



Freie Fahrt in die Frühpensionierung: Damit genug Geld für den Ruhestand bleibt, ist auf eine gute Rendite auf dem Freizügigkeitsguthaben zu achten.

Milliarden an Vorsorgegeldern sind schlecht investiert

Freizügigkeitskonten werden miserabel verzinst. Zwar gibt es eine interessante Alternative, doch die Banken werben kaum dafür. **Von Albert Steck**

Viele Bankkunden sind unzufrieden. Denn vom höheren Zinsniveau profitieren sie bis heute kaum. Zwar hat die Schweizerische Nationalbank den Leitzins auf zuletzt 1,75% angehoben. Trotzdem zahlen die meisten Banken nur gerade 0,5 bis 1% Zins auf dem Sparkonto. Zudem sinkt der Zinssatz, wenn das Sparkapital eine bestimmte Schwelle überschreitet - häufig schon ab 50 000 Fr.

Während die magere Vergütung auf den Sparkonten breit diskutiert wird, bleibt ein weiteres Produkt unter dem Radar der Öffentlichkeit: Die Rede ist von den Freizügigkeitsguthaben. Obwohl es auch hier um riesige Summen geht, laut Schätzungen insgesamt 58 Mrd. Fr. Davon liegen 80% auf Freizügigkeitskonten.

Eine Freizügigkeitsleistung entsteht jeweils dann, wenn ein Erwerbstätiger aus seiner Pensionskasse austritt. Der Anlass kann eine Frühpensionierung sein, eine Babypause,

eine Weiterbildung oder ein Auslandsaufenthalt. Auch bei einer Scheidung, wenn das PK-Guthaben aufgeteilt wird, entsteht eine Freizügigkeitsleistung. Oftmals geht es also um mehrere hunderttausend Franken - und für viele stellt dieses Geld den grössten Vermögensposten dar.

Die meisten Banken verzinsen die Freizügigkeitskonten sogar noch schlechter als die Sparkonten. Gemäss der Vergleichsplattform Moneyland bezahlt die Postfinance nur mickrige 0,2%. Die UBS oder die Migros Bank ste-

«Weil die Banken mit Geldmarktfonds weniger verdienen als mit dem Konto, vermarkten sie diese meistens nicht aktiv.»

hen mit 0,3% kaum besser da. Etwas grosszügiger sind manche Kantonalbanken oder etwa Raiffeisen mit einem Zinssatz von 0,7% (vgl. Grafik oben).

Statt die Freizügigkeitsleistung auf einem Konto zu lassen, kann sie auch in Wertschriften investiert werden. Allerdings wählen nur etwa ein Fünftel der Kunden eine solche Lösung. «Gerade wenn es um das Vorsorgekapital geht, sind viele Leute risikoavers», sagt Jörg Odermatt, Präsident des Vorsorgespezialisten Pensexpert. «Oft bringen sie nicht einen ausreichend langen Anlagehorizont mit, um in Aktien zu investieren, da sie nach der Pensionierung auf das Kapital zugreifen wollen oder in eine neue Pensionskasse einzahlen müssen.»

Ein weiterer Faktor sei die fehlende Erfahrung beim Anlegen: «Wenn eine Person aufgrund einer Scheidung plötzlich über eine grosse Summe Geld verfügt, will sie in erster Linie keine Fehler begehen», so Odermatt.



Jörg Odermatt ist Präsident und Gründungspartner des Vorsorgespezialisten Pensexpert.

Mickrige Erträge

**Freizügigkeitskonto:
Zinssätze ausgewählter Anbieter**

Berner KB	0,75%
Aargauer KB	0,70%
Raiffeisen	0,70%
Basler KB	0,60%
Bank Cler	0,40%
Valiant	0,40%
Zürcher KB	0,40%
Migros Bank	0,30%
UBS/CS	0,30%
Postfinance	0,20%

Quelle: moneyland.ch, 29. 9. 2023

Deshalb begnügten sich viele mit dem geringen Zins - was aber angesichts der gegenwärtig hohen Inflation zu einem sicheren Verlustgeschäft führt.

Es gibt allerdings eine interessante Alternative zum Konto, von der nur wenige wissen: Geldmarktfonds bieten im derzeitigen Umfeld eine deutlich bessere Verzinsung, bei einer ebenbürtigen Sicherheit. «Die Bonität vieler Geldmarktfonds erreicht ein Triple A, was dem höchsten Rating entspricht», sagt Odermatt, dessen Firma Pensexpert ebenfalls Freizügigkeitsanlagen anbietet. «Die aktuelle Rendite auf Verfall liegt je nach Fonds bei etwa 1,6 bis 1,8%. Doch weil die Banken damit weniger verdienen als mit dem Konto, vermarkten sie diese Produkte meistens nicht aktiv.»

Die jüngste Fondsstatistik bestätigt das wachsende Interesse an Geldmarktfonds. Von den 14 Mrd. Fr., welche im ersten Halbjahr in den Schweizer Fondsmarkt flossen, entfielen mehr als 10 Mrd. auf diese Kategorie. Doch um welche Art von Anlagen handelt es sich hier überhaupt? Zum Geldmarkt gehören kurz- und mittelfristige Wertpapiere, deren Laufzeit in der Regel ein paar Wochen oder Monate beträgt. Sie dienen dem Liquiditätsausgleich zwischen Zentralbanken, Banken, grossen Firmen oder der öffentlichen Verwaltung.

Die in den Fonds gehaltenen Papiere sind breit diversifiziert und sehr liquid, so dass der Kunde seine Anteile jederzeit wieder verkaufen kann. Anlagen in einer Fremdwährung sind abgesichert, um Kursschwankungen gegenüber dem Schweizerfranken zu verhindern. Wichtig sind zudem die Gebühren: Seine Stiftung investiere in Fondstranchen für institutionelle Anleger, welche Fondskosten von unter 0,1% verrechnen, erklärt Jörg Odermatt.

Für die Banken sind die Freizügigkeitskonten ein lukratives Geschäft. Dass der Wettbewerb nicht stärker spielt, liegt nach Einschätzung von Odermatt auch an den Kunden. Denn diese seien von den Pensionskassen gewohnt, bei der Anlage nur eine passive Rolle zu besitzen. «Das ändert sich aber, sobald das Kapital in die Freizügigkeit wechselt. Deshalb fehlt vielen Versicherten das Bewusstsein dafür, dass es sich um ihr eigenes Geld handelt, für das sie selbst verantwortlich sind.» Zwar ist das Kapital in der zweiten Säule zwangsgespart. Trotzdem lohnt es sich, das Potenzial für eine höhere Rendite auszuschöpfen. Im Ruhestand wird man dankbar dafür sein.

«H4L» lastet wie ein Fluch auf den Finanzmärkten



Geldspiegel
Albert Steck

Meist sind die Obligationenmärkte so langweilig, dass sie kaum für Schlagzeilen sorgen. Diese Woche ist es anders: Beobachter sprechen angesichts des raketenhaften Zinsanstiegs gar von einem «Blutbad». Lag der Zinssatz der 10-jährigen US-Staatsanleihe vor sechs Monaten noch bei 3,3%, so sind es nun bereits 4,8% - der höchste Stand seit 2007.

«Higher for longer» oder kurz «H4L» lautet das neue Schlagwort. Bisher gingen die Märkte davon aus, dass die Zinsen bald

wieder sinken würden. Doch jetzt ist plötzlich Durchhaltevermögen angesagt: Hausbesitzer, Firmen sowie die Staaten müssen davon ausgehen, dass sich ihre Kreditkonditionen auf absehbare Zeit verschlechtern.

«Wir unterschätzen, dass der Wandel in der Geopolitik strukturell inflationär ist», erklärte Larry Fink, der mächtige Chef des Vermögensverwalters Blackrock, kürzlich an einer Veranstaltung in Berlin. Er rechnet damit, dass der Zins der 10-jährigen US-Staatsanleihe auf mindestens 5% ansteigt. Jamie Dimon, der CEO der weltgrössten Bank JP Morgan, verbreitet ebenfalls düstere Prognosen: Die US-Leitzinsen könnten im schlimmsten Fall bis auf 7% klettern.

Über Jahre haben sich die Märkte an praktisch kostenlose Kredite gewöhnt. Dass sich stattdessen nun die Einschätzung «higher for longer» durchsetzt, erwischt viele Akteure auf dem falschen Fuss. So ist plötzlich nicht mehr klar, ob die USA den Zyklus der Zinserhöhungen wirklich mit einem «Soft Landing» überstehen. Hausbesitzer zahlen für ihre Hypothekarkredite inzwischen den höchsten Zinssatz seit dem Jahr 2000. Trotz dem bisher robusten Arbeitsmarkt drückt

dies auf die Konsumlaune - zumal die weiterhin hohe Inflationsrate von zuletzt 3,7% die Kaufkraft schwächt.

Schädlich sind die hohen Zinsen ebenso für den stark verschuldeten amerikanischen Staat: Schon jetzt muss die Zentralregierung 2,5% des Bruttoinlandsprodukts für die Bedienung der Schulden ausgeben. Trotzdem leisten sich die USA auch in diesem Jahr ein horrendes Staatsdefizit von 6%. Mit den steigenden Zinsen wird der Spardruck auf die Regierung massiv zunehmen. Vor diesem Hintergrund sind das Chaos im Kongress und die Absetzung des republikanischen Mehrheitsführers im Repräsentantenhaus ein fatales Signal - welches die Zinsängste weiter befeuert hat.

Schliesslich ist «H4L» auch Gift für die Börse. Seit August hat der US-Aktienmarkt bereits 7% an Wert verloren. Die Rechnung dahinter ist einfach: Wenn amerikanische Anleger mit Bonds fast 5% Rendite auf sicher erreichen können, warum sollen sie dann noch in riskante Dividendenpapiere investieren? Im Vergleich zu den Obligationen waren die Aktien seit vielen Jahren nicht mehr so stark überbewertet wie heute.

Die schlechteste Woche hatte ...

Anne Wojcicki, 23andme



Die Firma 23andme verspricht ihren Kunden nichts weniger, als die intimsten Geheimnisse ihrer Herkunft, Verwandtschaft sowie Gesundheit zu analysieren. Sie müssen bloss ihren Speichel einschicken. Dumm nur, wenn diese Informationen für alle einsehbar sind. Genau das ist dem US-Gen-Institut 23andme passiert. Sensible Kundendaten fanden den Weg ins Darknet, wo sie nun zum Verkauf stehen: Profilbild,

Geschlecht, Geburtsdatum und Benutzername. Abgesehen haben es die Hacker offenbar auf Juden, denn betroffen sind offensichtlich nur Aschkenasim, die grösste ethno-religiöse Gruppe im Judentum.

Dabei hätte das Unternehmen genügend Expertise. Co-Gründerin und Chefin von 23andme ist Anne Wojcicki, Exfrau von Google-Gründer Sergej Brin sowie Schwester der früheren Youtube-Chefin Susan Wojcicki. Google gehört zu den Investoren von 23andme. Die Firma macht geltend, dass die Daten nicht über ein Leck hinausgegangen seien - sondern sich die Hacker über gestohlene Login-Daten Zugang zu den Profilen verschafft hätten. (mkf.)